

Auf Besuch bei der Musiktherapeutin Lisa Suter in Hendschiken : "Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum"

Autor(en): **Ritter, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **65 (1994)**

Heft 9

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

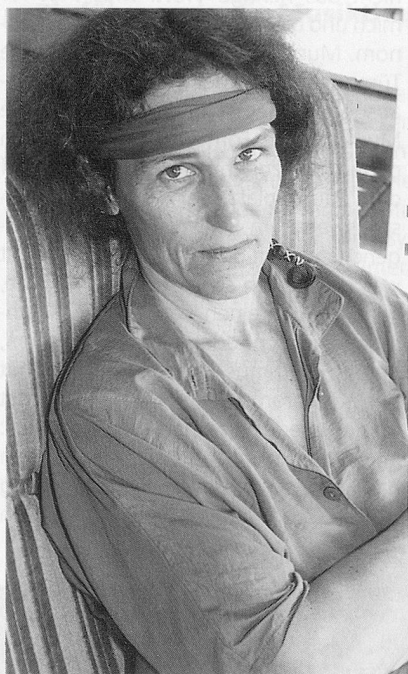
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf Besuch bei der Musiktherapeutin Lisa Suter in Hendschiken

«OHNE MUSIK WÄRE DAS LEBEN EIN IRRTUM»

Von Erika Ritter

S trahlend neigt sich ein wundervoller Sommerhimmel über einem heissen Land, in Richtung Sonnenuntergang ist der Horizont begrenzt von sanften, waldigen Hügeln. Durch die weit geöffneten Fenster flutet Licht in den Raum, der ebenerdig in einen vielartigen Garten führt. In der Tiefe des Hauses wird das Zimmer von einem roten Vorhang unter-



Lisa Suter: Eine Indianerin als Begleitung auf dem Weg?

teilt. Lisa hat ihn vorgezogen. Sie sitzt vor diesem warmfarbigen Hintergrund an ihrem Elektropiano und beginnt zu spielen. Sie träumt dabei in die Weite der Landschaft, vergisst uns, ihre zehnjährige Tochter Nora und mich. Die Cats schweben durch den Raum. Leise singen wir mit, gefangen vom Zauber eines Augenblicks.

Lisa, das ist die Musiktherapeutin Elisabeth Suter aus Hendschiken. Wir haben uns für diesen Nachmittag anfangs Juli bei ihr zu Hause verabredet.

«Ich bin Lisa und nicht gewöhnt, mit Sie angesprochen zu werden.»

Auf mein Klingeln hin hat mir eine grossgewachsene, schlanke Frau, anfangs Vierzig, die Türe geöffnet. Nun

streckt sie mir die Hand entgegen. Das Thermometer war über Mittag in rekordverdächtige Höhe geklettert und tat dies immer noch weiter. Neben dem Hauseingang dehnt sich ein schattiger Gartensitzplatz, auf einem runden Tischchen steht Kaffeegeschirr bereit. Eine mandalaähnliche Figur aus Steinen, Hölzern und Glasstücken fängt den Blick ein. «Eigentlich wollte ich mit dir hier draussen sitzen. Nun habe ich beim Tischdecken gemerkt, dass wir das nicht aushalten werden. Gehen wir ins Haus», erklärt mir die Frau mit dem blauen Stirnband über dem dunklen Kraushaar. Wie sie mir gegenübersteht, weiss ich, dass dies ein guter Nachmittag mit einem guten Gespräch werden wird und sich die Fahrt durch den heissen Mittag gelohnt hat.

Angefangen hat die Begegnung mit ihr eigentlich schon drei Wochen früher. An der bildungspolitischen Veranstaltung in Bremgarten gab mir Heimleiter Rudolf Weiss zu verstehen, wenn ich schon so nahe wohne, wäre es doch wohl angebracht, am Tag der offenen Tür vom nächsten Wochenende, dem Schulheim Schloss Kasteln einen Besuch zu machen. Eigentlich gehört der Samstag der Hausarbeit, meiner Familie. Aber aus irgendeinem Grund bin ich dann trotzdem nach Oberflachs gefahren. Da war etwas auf dem Programmzettel vermerkt, das mich gereizt hat: Musikshow, stand da geschrieben. Eine Musikshow im Schulheim? Neugierde, du Mutter vieler Zeitungsartikel ... Und so habe ich die Musiktherapeutin Lisa Suter mit einer Gruppe ihrer Buben und Mädchen, zumeist im Pubertätsalter, erstmals auf der Bühne beobachten können.

«Eigentlich lehne ich persönlich Auftritte dieser Art ab», meint sie und schenkt Kaffee ein. Es war der ausdrückliche Wunsch der Jugendlichen, diese Musikshow einzustudieren. Sie haben dann ja auch zumeist eigene Lieder und Rhythmen vorgetragen.» Stimmt: und gerade dieses «Eigene» in der Musik bewog mich an jenem Samstag, den Heimleiter um ein Gespräch mit der Therapeutin zu bitten. «Ich betrachte mich nicht als Musiklehrerin im eigentlichen Sinne, mit Notenlesen, Fingerübungen, Etüden, Vorspiel und so. Vielmehr sehe ich mich beim gemeinsamen Musizieren als

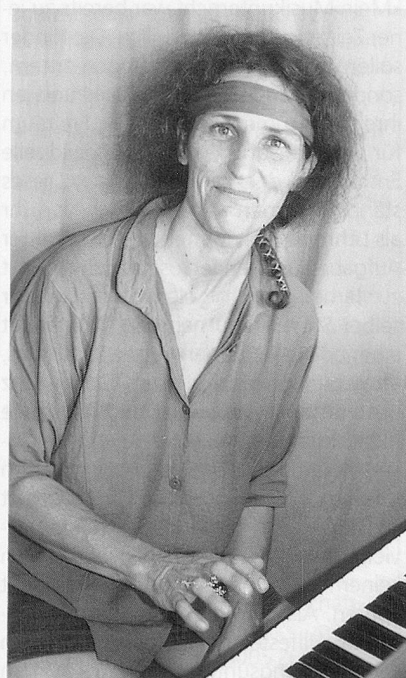
Indianerin, die die ihr Anvertrauten begleitet. Was suchst du hier? Ich bin dazu da, dir bei der Suche nach dem eigenen Weg behilflich zu sein, auch wenn es nur darum geht, erst einmal lange Zeit mit einem Finger Klavier zu spielen, oder als Schulanfänger, auf dem Schoss zu sitzen.»

Eine Indianerin: In Gedanken baue ich um meine Gesprächspartnerin ein Zelt

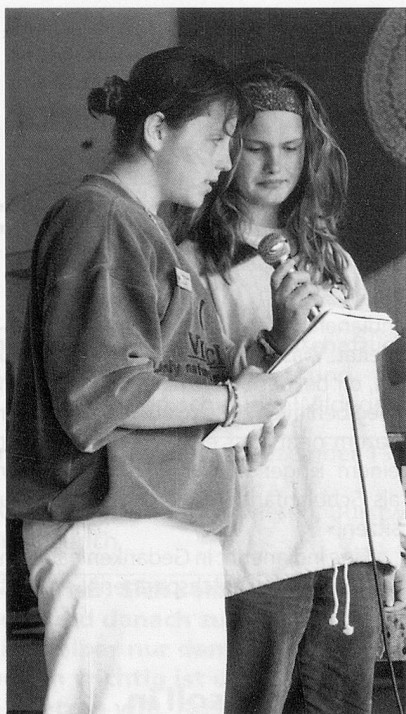
“ Jedes soll in seinem Instrument seine Persönlichkeit spüren. ”

auf, zünde ein Lagerfeuer an und stecke ihr die weisse Brustfeder eines Adlers hinter das Haarband. Das Bild passt nicht schlecht für eine Schamanin. Auf alle Fälle ist es nicht schwer, das satte Braun der Haut zusätzlich mit etwas Rot zu ergänzen.

Lisa, ursprünglich Lehrerin, hat Musik studiert, Fagott und Klavier. Bereits mit



Musik als Weg zur Seele: Hinein- und Hinausgehen.



Ausdruck geben: mit eigenen Liedern –

sechzehn Jahren fing sie an, Musik zu unterrichten. «Damals mit Klavier. Schon da sah ich meine Aufgabe darin, die Kinder und Jugendlichen nicht einfach Musik zu lehren, sondern sie dort abzuholen, wo sie stehen, mit ihren Stärken, Schwächen und Problemen. Für mich selber habe ich in meiner Jugend einen ganz anderen Musikunterricht genossen.» Eines Tages kam die Anfrage, ob sie im Schulheim Schloss Kasteln als Ablösung für eine Kollegin zwei bis drei Kinder im Musikunterricht betreuen könnte. Sie konnte. Das war vor sechzehn Jahren. «Mein Musikunterricht war bereits zu jener Zeit etwas ungewöhnlich. Die Kinder sollen nicht vor Fingerübungen zittern, sondern Freude an der Musik und an ihrem Instrument haben, ein Freiraum für Selbstaussdruck, für die individuelle Entfaltung der Persönlichkeit.» Dieses ständige Lernen verlangt auch von ihr als Lehrerin, sich immer wieder mit ihrer Aufgabe auseinanderzusetzen und selbst zu lernen, auch gelegentlich wieder selber Stunden zu nehmen. «Da findet einer oder eines einen neuen Rhythmus, entwickelt ein starkes Talent für ein ganz bestimmtes Instrument, und ich freue mich, mitzuziehen.» Die Palette der Instrumente, die sie zusammen mit den Kindern und Jugendlichen benutzt, ist gross: vor allem Schlagzeug, Gitarre, Klavier, Bass, Handharmonika. «Jedes soll in seinem Instrument seine Persönlichkeit spüren. Als Lehrerin habe ich zurückzutreten, Hilfestellung zu leisten. Seit ich selber Gesangsunterricht nehme, wird in den Stunden auch viel gesungen. Wir singen Rock und Blues. Meine persön-

liche Weiterbildung hat abgefärbt.» Dabei entsteht viel Eigenes. Die Jugendlichen texten aufgrund ihrer Tagebuchnotizen ihre Lieder selber, bringen Gedichte mit und können so Probleme und Fragen aufarbeiten.

Insgesamt nehmen von dreissig Kindern im Schulheim einundzwanzig die Möglichkeit der Musiktherapie in Anspruch und nutzen die halbe Stunde neben dem obligatorischen Stundenplan. In gegenseitiger Absprache arbeiten sie oft in Gruppen, doch kann jedes «seine» Zeit auf Wunsch auch für sich allein beanspruchen und die andern wegschicken. Die Musiktherapie in ihrer heutigen Form, wie sie von Lisa Suter praktiziert wird, ist langsam, über Jahre hinweg gewachsen. Sie selber hat eine Zusatzausbildung in Ausdruckstherapie absolviert.

Meditation und Ausdruck ... damit sind wir im Gespräch wieder mit den Jugendlichen angelangt. Sie vermögen sich in der Musik sehr stark auszudrücken. Vor allem im Alter der Pubertät mit ihren vielseitigen Problemen und Fragen. Musikunterricht, Musiktherapie ist für Lisa Suter ein langsam wachsendes Vertrauensverhältnis zu den Kindern und Jugendlichen. Hier werden Dinge erzählt, die sonst nicht zur Sprache kommen. «Die Kinder wissen, dass ich mir Schweigepflicht auferlegt habe, ausser sie wünschen eine Intervention.»

Ihre Schüler und Schülerinnen sind acht- bis sechzehnjährig und kommen zumeist auf Empfehlung und nach Absprache mit den Erzieherinnen und Erziehern in den Unterricht. Meist bleiben sie

Erste Schweizer Fachtagung für Musiktherapie

«WAS WIRKT IN DER MUSIKTHERAPIE»

Therapeutische Wirkfaktoren in klinischer Behandlung und Persönlichkeitsentwicklung.

7. bis 9. Oktober 1994, Zürich.

Kontakt:
Stiftung Europäische Akademie
für psychosoziale Gesundheit
und Kreativitätsförderung
Telefon 071 24 25 58

jahrelang. «Unterricht ist ja eigentlich nicht das richtige Wort. Musik ist für mich und die Kinder zweckfrei und autonom. Musik ist für uns ein Fenster, eine Türe zur Seele, zu der wir hinein- und hinausgehen. Meiner Ansicht nach könnte Musik in dieser Form ein gutes Mittel sein gegen die zunehmende Brutalität auf dem Pausenplatz. Beim Sport oder beispielsweise am Schlagzeug sind die Jugendlichen mit dem Herzen dabei. Nicht wer die andern schlägt ist der Grösste, sondern wer einen schwierigen Rhythmus beherrscht oder gar einen eigenen, neuen Rhythmus findet, was nicht mit der Körpergrösse korreliert. Mich hat immer wieder eine Tatsache fasziniert: Im Mutterleib wird als erstes Sinnesorgan das Gehör ausgebildet, im Sterbevorgang ist das Gehör der letzte Sinn, der dem



mit eigenen Rhythmen.

Fotos Erika Ritter

Menschen verlorengeht. Musik, wie ich sie verstehe, soll zur Stärkung der Persönlichkeit beitragen. Ich möchte gute Autodidakten ausbilden: Wie gehe ich mit meiner Wut und mit meiner Trauer um?»

Musik in dieser Form als Lebensenergie, als Power... auch bei Magersüchtigen zum Beispiel oder in der Drogen-therapie. Lisa Suter könnte sich dies gut vorstellen, gerade im Bereich der Drogen-therapie würde sie gerne arbeiten. Derzeit unterrichtet sie auf Schloss Kasteln, an der Heilpädagogischen Sonder-

schule in Windisch und arbeitet mit Privatschülern. Die Tage sind angefüllt.

Längst haben wir vom Kaffee zum Mineralwasser gewechselt. Wir gehen hinaus in den Garten. Am Rand steht ein Zirkuswagen, den Lisa zurzeit neu anstreicht, um weiteren Lebens- und Entfaltungsraum zu gewinnen. Mein eigenes Auto ist ein fahrbarer Kochkessel, wie ich das Haus im Hendschiker Bifang verlasse, das Steuerrad brennt in den Händen. Aber: es war ein guter Nachmittag, es hat sich wirklich gelohnt. ■

Buchbesprechung:

Wolfgang Christian Schroeder

MUSIK – SPIEGEL DER SEELE

Einführung in die Musiktherapie

Vor dem Hintergrund verschiedener psychoanalytischer Schulen entwickelt der Autor sein integratives Musikkonzept und erweitert es durch Theorie und Praxis verschiedener humanistischer Verfahren (Gestalttherapie, Psychodrama, Themenzentrierte Interaktion, Katathymes Bilderleben).

Konzepte der Gruppen- und Einzeltherapie werden ebenso beschrieben wie die musikalisch/musiktherapeutischen Elemente, die heute die Basis für den integrativen Ansatz der klinischen Musiktherapie sind, die der Autor in seiner täglichen musiktherapeutischen Arbeit praktiziert und in seinen Lehrveranstaltungen weitergibt.

Thematisiert werden unter anderem der Selbsterfahrungsprozess in der Gruppen- und Einzelmusiktherapie, das Erleben des eigenen Zeitmasses («Tempo giusto») und Finden des eigenen Rhythmus', Formen der Instrumental-/Vokalimprovisation, das «Instrumentarium» des Musiktherapeuten, Einflüsse der aussereuropäischen Musik und schamanischer Traditionen, der Einsatz kreativer Medien. Grossen Stellenwert nimmt dabei die Praxis der Musiktherapie ein. In diesem Abschnitt werden Themen wie aktive und rezeptive Musiktherapie, der «schwierige Patient», Umgang mit frühen Störungen, Arbeitsbündnis, Widerstand und Abwehr, Übertragung und Gegenübertragung, Regression und Progression sowie Fragen der Leitungsfunktion und der Indikation/Kontraindikation zur Musiktherapie behandelt. Zahlreiche Beispiele des Autors aus seiner musiktherapeutischen Praxis

sollen helfen, die Darlegungen anschaulich zu machen.

Der Autor:

Wolfgang Christian Schroeder, geboren 1931, Dr. med., Arzt für Psychiatrie – Psychotherapie, Professor für Musiktherapie, Lehrmusiktherapeut. Studium der Medizin, Musik und Musikwissenschaften in Deutschland und den USA. Weiterbildung in Innerer Medizin, Psychiatrie, Psychotherapie/Psychoanalyse, Musiktherapie und Gestalttherapie.

1976–1980 Aufbau und Leitung des Studienganges Musiktherapie für Mediziner, Psychologen und Lehrer an Sonderschulen an der Hochschule für Musik Würzburg. Gastprofessuren an der Universität/Gesamthochschule Kassel und der Hochschule der Künste Berlin. Seit 1983 Leitender Arzt der Abteilung für Psychotherapie/Psychosomatik der Hardtwaldklinik (Gestaltklinikum des Fritz-Perls-Instituts Düsseldorf) in Bad Zwesten. Lehrtherapeut für Musiktherapie und Gestalttherapie am Fritz-Perls-Institut.

Langjährige Mitarbeit bei den Psychotherapiewochen in Lindau, Langenooog, Bad Wildungen und Bad Kissingen. Zahlreiche Publikationen, Kurse und Vorträge zur klinischen Musiktherapie. Konzerttätigkeit als Dirigent, Cembalist, Organist und Sänger in den USA und Deutschland.

«Musik – Spiegel der Seele», Junfermann-Verlag, zirka 220 Seiten, kartoniert, Fr. 29.–, ISBN 3-87387-069-X; erscheint im Oktober 1994.

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für das Darstellende Spiel (SADS)

2. Schweizerischer Spiel- und Theatertag

am 8. November 1994

Ausgangspunkt ist das Stichwort

BI-BA-BABYLON

Bi-ba-babylon lautet das Jahresmotto 1994 der SADS. Uns allen sind die aus menschlicher Vermessenheit nicht fertiggestellten oder zerfallenen Turmdarstellungen zu Babel bekannt. Der gestufte Zikkurat, das unvollendete Tor zu Gott, das grosse Scheitern des Menschen, ist ein Fanal der Antike, aber auch eine Chiffre der neusten Zeit.

Bi-ba-babylon ist die Metapher für die Sprachverwirrung und die fehlende Kommunikation damals wie heute. Angesichts

- weltweit zunehmender Migrationen,
- Völkerwanderungen und Asylsuchenden,
- steigender Zahlen von Heimat- und Obdachlosen,
- von Zweit- und Drittgenerationen in Gastländern und
- multikultureller Schulklassen ist dieses Thema aktuell, an radikalen Orten sogar brennend und mörderisch aktuell.

Bi-ba-babylon Spiel und Theater sind Formen der Orientierung. Personen und Gegenstände, Töne und Texte, Gesten und Bilder, Irrlichter und Schattenrisse, Räume und Freiheiten, sind die Akteure. In Schulen, in Freizeiteinrichtungen, in kleinen oder grossen Gruppen, soll das Jahresthema zum Gesprächs-, Spiel- und Theaterstoff werden. Spielen kennt keine Limiten, keine Rassen, keine Zensuren. Spielen bedeutet

- die eigenen Sprachen und Haltungen zu erkennen,
- das Vokabular der Verständigung zu erweitern,
- mich dem Fremden in mir anzunähern,
- ein ‚umweltverträgliches‘ Individuum zu werden.

Bi-ba-babylon ist ein Aufruf, einander in der Schule oder im ausserschulischen Rahmen Ungesichertes, Paradoxes, Spasshaftes, Lustbetontes, Kurioses, Frisches und Unverkramptes zu zeigen.

Weitere Informationen oder konkrete Unterstützung zum Spiel- und Theatertag:

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für das Darstellende Spiel
Hardturmstrasse 130, 8005 Zürich
Tel. 01 272 96 29.